

Jesus und Paulus – ein unüberwindlicher Gegensatz?

1. Das Problem

Ausgangspunkt dieses Beitrags ist die Begründungsproblematik des Christentums im Rückbezug auf Jesus von Nazareth. Wieweit kann sich späteres Christentum, geschichtlich gewachsenes und heutiges kirchliches und religiöses Glauben und Leben zu Recht auf den Nazarener berufen? Systematisch-theologisch wäre weiterzufragen: Wieweit ist dieses überhaupt notwendig? – und historisch-methodisch: Wieweit ist es überhaupt möglich?¹ – Umgekehrt: Welche Alternativen für die Religion der Gegenwart und der Zukunft ergeben sich aus der Beschäftigung mit Jesus?²

Dieses Begründungsproblem bricht nun schon innerhalb des Neuen Testaments selbst auf, und der Fall Paulus ist das klassische Beispiel dafür: Bereits seine urchristlichen Gegner und erst recht neuzeitliche Kritiker des Christentums (darunter auch manche Theologinnen und Theologen) werfen ihm vor, er könne sich mit seinen Lehren gar nicht auf Jesus berufen, den er – Paulus – ja gar nicht gekannt habe (was historisch wohl zutreffen dürfte³) und der ganz anderes gelehrt und gewollt habe. Der Spitzensatz der aufklärerischen Kritik seit Reimarus (als einsamem Vorläufer) über Fichte (als dem geistigen Vater für den Antipaulinismus des 19. Jahrhunderts), Nietzsche, Freud und Bloch bis heute lautet: Nicht Jesus, sondern Paulus ist der eigentliche Begründer, der „Erfinder“ des Christentums, so wie wir es kennen.⁴

Einige Vertreter der kritischen Position – vor allem aus dem theologischen Lager – seien hier kurz vorgestellt:

1. Ferdinand Christian Baur führt in seinen nachgelassenen „Vorlesungen über Neutestamentliche Theologie“ (hrsg. 1864) folgendes

¹ Siehe dazu auch den Beitrag von Gerd Theissen, o. S. 171ff.

² Vgl. dazu die Beiträge von Peter R. Sahn, o. S. 11ff, und Jürgen Schnakenberg, o. S. 37ff.

³ Die Formulierung in 1Kor 9,1: „Habe ich nicht Jesus, unseren Herrn, gesehen?“ bezieht sich auf Paulus' Berufung vor Damaskus und setzt gerade voraus, daß er den geschichtlichen Jesus nicht gekannt hat.

⁴ Auch Adolf von Harnack (zu ihm siehe den Beitrag von Uwe Rieseke-Braun, o. S. 107ff) hätte sich dieser Aussage anschließen können; allerdings stünde sie bei ihm unter dem positiven Vorzeichen einer Kontinuität zwischen Jesus und Paulus und wäre nicht als Kritik verstanden.

aus: „Auf dem Standpunkt der Apostel ... fällt der eigentliche Schwerpunkt des christlichen Bewusstseins ... nicht in die Lehre Jesu, sondern in seine Person ...; die Hauptfrage ist nicht, was Jesus gelehrt hat, um durch seine Lehre die Menschen zur Seligkeit zu führen, sondern was er gethan und gelitten hat, um ihr Erlöser zu werden. Dadurch ist nun erst der einfache sittlich religiöse Inhalt der Lehre Jesu zu einem theologisch gestalteten und ausgebildeten Lehrbegriff geworden. Die Hauptthatsachen der Geschichte Jesu, sein Tod, seine Auferstehung, seine Erhöhung und überirdische Wirksamkeit sind der Inhalt ebenso vieler Dogmen, an welche als die substanzialen Elemente alles Übrige sich angeschlossen hat.“⁵

2. Der Göttinger Orientalist und Theologe Paul de Lagarde führt wenig später die terminologische Unterscheidung von „Evangelium“ (welches Jesus gelehrt habe) und „Christentum“ (welches wesentlich Paulus geprägt und dadurch das Evangelium verdorben habe) ein. Jesu Evangelium selbst ist für Lagarde nichts anderes als die beschreibende Darlegung der ewigen Gesetze des geistigen Lebens. Jesu Jünger haben ihren Meister gründlich mißverstanden. Mit Paulus haben „ein völlig Unberufener“ und seine alttestamentlich-jüdischen Anschauungen (z.B. die Opfertheorie) in der Kirche bestimmenden Einfluß gewonnen.⁶

3. William Wrede spricht in seinem Paulusbuch von 1904 von dem „objektive(n) Abstand der paulinischen Lehre von der Predigt Jesu“ und bezeichnet Paulus als den „zweite(n) Stifter des Christentums“. „Dieser zweite Stifter der christlichen Religion hat ohne Zweifel gegenüber dem ersten im ganzen sogar den stärkeren – nicht den besseren – Einfluß geübt.“ Im Unterschied zu Lagarde fährt Wrede dann jedoch fort, „diese Umbildung des Christentums“ sei offenbar „die Vorbedingung dafür gewesen, daß er es als Religion mit eigenem Prinzip dem Judentum gegenübergestellt hat“, und urteilt abschließend: Paulus „hat den neuen Glauben davor bewahrt, als jüdische Sekte zu verkümmern, er hat ihn für die Geschichte gerettet; aber er hat es getan, indem er ihn in seiner Art umschuf.“⁷

⁵ Zitiert nach Werner Georg Kümmel, *Das Neue Testament. Geschichte der Erforschung seiner Probleme*, 2. Aufl. 1970, 175f.

⁶ Paul de Lagarde, *Deutsche Schriften*, 2. Aufl. 1891, 54-62. – Eine ähnliche Position (Annahme einer Rejudaisierung und Qumranisierung der Jesusüberlieferung durch Paulus und die Evangelien) vertritt in unserem Jahrhundert der Erlanger Neutestamentler Ethelbert Stauffer (Darstellung und Kritik bei Werner Georg Kümmel, *Diakritik zwischen Jesus von Nazareth und dem Christusbild der Urkirche*, in: Ders., *Heilsgeschehen und Geschichte*, Ges. Aufsätze I, 1965, 382-391; ebenso a.a.O., 443ff, sowie Hans Hübner, *Das Gesetz in der synoptischen Tradition. Zur These einer progressiven Qumranisierung und Judaisierung innerhalb der synoptischen Tradition*, 2. Aufl. 1986).

⁷ Zitiert nach Karl Heinrich Rengstorff (Hg.), *Das Paulusbild in der neueren deutschen Forschung*, 3. Aufl. 1982, 86. 96f.

4. Auch neuere jüdische Paulusdarstellungen weisen – natürlich mit anderer Bewertung – in dieselbe Richtung, wenn sie Paulus für die Trennung zwischen Judentum und Christentum verantwortlich machen. Paulus sei als Jude aufgrund seiner Damaskus-Vision eigene Wege gegangen gegenüber dem im Judentum fest verwurzelten Jesus (der, wenn auch nicht als Messias, so doch als großer Prophet zu akzeptieren sei). – Martin Buber sah in Jesus und Paulus „zwei Glaubensweisen“ – so der Titel eines wichtigen Werkes aus dem Jahre 1950 – verkörpert, nämlich die alttestamentlich-jüdische „Emuna“ (angestammtes „Vertrauensverhältnis“) auf der einen und die griechisch-hellenistisch-christliche „Pistis“ (aktuelles „Anerkennungsverhältnis“, reiner „Daß-Glaube“) auf der anderen Seite. Der Glaube an die Auferstehung Jesu und das „Werk der Vergottung“ Jesu gehörten auf die Seite der letzteren und überschritten die Möglichkeiten des Judentums.⁸

5. Und nun ein Sprung in die aktuelle Gegenwart: Michael Baigent und Richard Leigh haben in ihrem Bestseller von 1991 „Verschlußsache Jesus. Die Qumranrollen und die Wahrheit über das frühe Christentum“ im Anschluß an den Qumran-Forscher Robert Eisenman Paulus als den ersten christlichen Häretiker qualifiziert, der Jesu Lehre im höchsten Maße verdreht und Jesus selbst in völlig unjüdischer Weise zum Gott gemacht sowie das Gesetz des Mose aufgegeben habe. Sie stellen sogar die Behauptung auf, Paulus habe im wesentlichen die Auferstehung Jesu, die Jungfrauengeburt und die Wunder Jesu erfunden (S. 229ff, 237f) – obwohl doch die beiden letzteren Überlieferungsbereiche gerade nicht in den Paulusbriefen vorkommen und Paulus selbst ausdrücklich sagt, daß er den Glauben an die Auferstehung Jesu als Tradition übernommen habe (1Kor 15,3f).

2. Ein Lösungsversuch

Im folgenden setzen wir uns in sechs Schritten mit solchen und ähnlichen Thesen auseinander:

2.1 Die reale Differenz

Wir beschreiben zunächst das objektiv vorliegende Problem, wie es sich auch jenseits aller theologischen Positionalitäten oder ideologischen Verzerrungen jedem Leser und jeder Leserin des Neuen Testaments von selbst darbietet. Es besteht schlicht darin, daß zwischen den

⁸ Darstellung und Kritik bei Josef Blank, Paulus und Jesus. Eine theologische Grundlegung, 1968, 111-123. – Zur klassisch zu nennenden Position von Joseph Klausner (Jesus als jüdischer Sittenlehrer, Paulus als der wirkliche Religions- und Kirchengründer des Christentums) siehe Werner Georg Kümmel, a.a.O., 169-191.

Evangelien und den Paulusbriefen eine unbestreitbare nicht nur formale, sondern auch inhaltliche Verschiedenheit besteht: All die Überlieferungen und Geschichten, die uns von Matthäus, Markus, Lukas und auch Johannes her so vertraut sind, erwähnt Paulus mit keinem Wort: keine Wunder Jesu, keine Gleichniserzählungen, keine langen Reden und kaum einzelne Worte Jesu,⁹ keine ausgeführte Passions- und Ostergeschichte – nichts von alledem! Statt dessen Auseinandersetzungen, Argumentationen und Ermahnungen, die jeweils direkt an konkrete Einzelgemeinden gerichtet sind und eine bestimmte Auffassung von der Person und dem Heilswerk Christi zum Zentrum haben. Diese läßt sich wie folgt beschreiben: Jesus Christus ist der einzige Vermittler des Heiles von Gott zu den Menschen. Anteil an seinem Heilswerk (markiert durch die Stationen Sendung durch Gott, geschichtliches Dasein, Kreuzigung, Auferweckung, Erhöhung und Wiederkunft) gewinnt der Mensch durch den Glauben an ihn. Kennzeichen der Glaubenden ist eine bestimmte Krafterfahrung, die von ihnen als Wirkung des ihnen verliehenen Geistes Gottes bzw. Jesu (griech. „pneuma“) identifiziert wird und die ihnen ein Leben in der Kraft dieses Geistes ermöglicht. (So weit in aller Vorläufigkeit der – vielleicht unstatthafte – Versuch, die Theologie des Paulus in drei Sätzen zusammenzufassen.) – Dieser theologische Ansatz ist in den verschiedensten Situationen von Paulus fruchtbar gemacht und weitergeführt worden und hat zu den unterschiedlichsten Ergebnissen (= Briefen) geführt.

2.2 „Jesus und Paulus“ – nicht „Evangelien und Paulus“

Wir müssen nun auf das Methodenproblem zurückkommen. Wichtig ist zunächst folgende Weichenstellung: Unsere Themafrage zielt auf *Jesus* und Paulus – nicht auf die *Evangelisten* und Paulus. Wir müssen uns klar machen: Die Evangelien selbst (nicht nur das Johannesevangelium, sondern auch die sog. Synoptiker) weisen bei aller Verschiedenheit zu Paulus doch eine ähnlich reflektierte Christologie auf wie er; d.h. immer wieder bzw. von Anfang an tritt Jesus als Gottessohn und Menschensohn, als vollmächtiger Geistträger und Herr über die Mächte in Erscheinung. Die Frage der Forschung war und ist also, wieweit sich methodisch die Lehre des *historischen* Jesus aus den Evangelien ermitteln läßt, um sie überhaupt erst einmal von derjenigen des Paulus abheben zu können.

⁹ Die Frage, wieweit Paulus die Jesusüberlieferung der Evangelien kennt und auf sie zurückgreift, ist sehr umstritten; vgl. dazu zuletzt Rainer Riesner, Paulus und die Jesus-Überlieferung, in: *Evangelium – Schriftauslegung – Kirche. Festschrift Peter Stuhlmacher*, 1997, 347-365, und als Gegenposition z.B. Jürgen Becker, *Paulus. Der Apostel der Völker*, 2. Aufl. 1992, 119-131.

Zwei Gesichtspunkte sind hierfür von Bedeutung: Zum einen sind ja die Evangelien sehr viel später entstanden als die Paulusbriefe, und es ist zumindest nicht von vornherein ausgemacht, daß die Evangelisten besser über Jesus informiert waren als der zeitlich viel näher stehende Paulus (auch wenn sie in ihren Schriften viel mehr von Jesus berichten als der Apostel). Vor allem aber sind sie ihrerseits viel zu sehr „theologische Tendenzschriften“ mit bestimmten Darstellungs- und Aussageabsichten, als daß man einfach historische Informationen von ihnen erwarten könnte.

Dieses Problem der sog. „Rückfrage nach Jesus“ konnte von der neutestamentlichen Forschung bis heute nicht wirklich gelöst werden, und ich selbst halte es für allenfalls in Ansätzen, aber nicht abschließend lösbar. Die heutige neutestamentliche Wissenschaft neigt in ihrer Mehrheit dazu, Jesus eine Selbstverkündigung (als Messias, Sohn Gottes o.ä.) abzuspochen. Jesus habe das nahe Reich Gottes verkündigt und in seinem Wirken (besonders in seinen charismatischen Heilungen und Exorzismen [vgl. Lk 11,20] und in seiner Hinwendung zu gesellschaftlichen Außenseitern jeglicher Art) gegenwärtig gesetzt. (Eine vorsichtiger Formulierung wäre: Er hat es „anfangshaft“ – oder auch nur „zeichenhaft“ – verwirklicht; noch zurückhaltender: Er hat es „vorbereitet“, er hat ihm „den Weg bereitet“). Vorgeschlagen wurde etwa die Kategorie des „heilsmittlerischen Endzeitpropheten“ (Jürgen Becker, *Jesus von Nazaret*, 1996). Damit wird Jesus konstitutive Bedeutung für den Gewinn eschatologischen Heils zugesprochen (insofern dieses Heil für die einzelnen von ihrer Stellung zu Jesus als Person abhängig ist¹⁰), ohne daß er jedoch zum Gegenstand göttlicher Verehrung wird (wie es bei Paulus der Fall ist).

2.3 Die gemeinsame Grundlage

Versuchen wir unser Thema jetzt von der anderen, positiven Seite her anzugehen. Wir fragen: Welche fundamentalen Gemeinsamkeiten zwischen Jesus und Paulus lassen sich feststellen?

Das Wichtigste vorab: Jesus und Paulus waren beide Juden. Diese Erkenntnis ist nicht selbstverständlich. Denn wie unsere obige Zitatensammlung andeutungsweise gezeigt hat, hat man einmal Jesus, dann wieder Paulus aus dem frühjüdischen Traditionszusammenhang herauszulösen versucht, um dadurch das Christentum oder das

¹⁰ Vgl. Lk 12,8f („Ich sage euch aber: Jeder, der sich zu mir bekennt vor den Menschen, zu dem wird sich auch der Menschensohn bekennen vor den Engeln Gottes; wer mich aber leugnet vor den Menschen, wird verleugnet werden vor den Engeln Gottes“) und dazu Günther Bornkamm, *Jesus von Nazareth*, 14. Aufl. 1988, 155: „Hier werden wir das Urgestein der Überlieferung, Jesu eigene Worte, vor uns haben.“

„Evangelium“ gegenüber dem Judentum zu profilieren. Beides geschah zu Unrecht! – Worin aber zeigt sich die Gemeinsamkeit?

Jesus und Paulus fragen beide nach dem Willen des Gottes Israels für sie selbst und für die Menschen. Deswegen sind sie in ihrer Verkündigung beide notwendig auf Gottes Gesetz, die Tora, bezogen. Jesus hat, soweit wir das erkennen können, eine große Freiheit gegenüber bestimmten Toravorschriften und erst recht gegenüber bestimmten traditionellen Auslegungen von Toratexten an den Tag gelegt, ohne damit den Willen Gottes im Gesetz aufheben zu wollen. Im Gegenteil: Es ging ihm m.E. um die vollkommene Erfüllung dieses Willens Gottes – zusammengefaßt (aber sicherlich nicht darauf beschränkt) im Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe (Mk 12,28-31par; letztere radikalisiert zur Feindesliebe: Mt 5,43-48).

Auch im Blick auf Paulus scheint es mir an der Zeit, ihn von der Verstehensprämisse zu befreien, er habe die Tora aufheben wollen bzw. sie sei in Christus beseitigt. Vielmehr geht er von ihrer fraglosen Gültigkeit aus, denn sie ist „heilig und das Gebot heilig, gerecht und gut“ (Röm 7,12). Sie ist und bleibt der kritische Maßstab allen menschlichen Handelns, und ihre Erfüllung (durch „Gerechtigkeit“) ist das Ziel aller Wege Gottes mit den Menschen (Röm 8,4: „damit die Gerechtigkeitsforderung des Gesetzes erfüllt würde unter uns, die wir nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist“). Wie bei Jesus ist die entscheidende Frage vielmehr die, wie diese Erfüllung konkret aussieht bzw. wie sie sich realisiert. Und wie bei Jesus spielt das Liebesgebot (einschließlich der Feindesliebe) für Paulus dabei eine zentrale Rolle (vgl. Gal 5,14; Röm 12,9-21 und 13,8-10: Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes).¹¹

2.4 Unterschiede

Im einzelnen zeigen sich hier aber auch sehr bald die Unterschiede: Bei der Frage, wie man die Gerechtigkeitsforderung des Gesetzes erfüllen kann, gewinnt – wie oben bereits angedeutet – der rechtfertigende *Glaube* für Paulus entscheidende Bedeutung. Dieser Glaube ist gewissermaßen selbst schon „Gerechtigkeit“ (Röm 4) und erweist sich in einem entsprechenden „gerechten“ Lebenswandel (Gal 5,6: „durch Liebe“) als wirksam. Dieses ist der „neue Weg“, den Paulus in Christus eröffnet sieht, um an das Ziel „Gesetz und Gerechtigkeit“ zu gelangen (vgl. Röm 9,30f); ihn verkündigt er als die eigentliche und einzige Heilmöglichkeit für alle Menschen (Röm 1,16: Das Evangelium ist „Kraft Gottes zum Heil für jeden, der glaubt – den Juden zuerst und auch den Griechen“).

Hier stoßen wir auf einen wichtigen Unterschied zwischen Paulus und Jesus: Jesus wendet sich mit seiner Botschaft und in seinem Wirken

¹¹ Zum Liebesgebot vgl. kritisch differenzierend Jürgen Becker, a.a.O., 130f.

primär oder gar ausschließlich an sein eigenes, das jüdische Volk; Paulus sieht sich seit seiner Berufung im Jahre 32 oder 33 n.Chr. als Apostel zu den aus jüdischer Sicht „Heiden“ genannten Völkern gesandt. In der Auseinandersetzung um die Bedingungen einer Einbeziehung der Heiden in das Heil des Gottes Israels hat sich auch seine Rechtfertigungslehre herausgebildet, von deren Begrifflichkeit sich demzufolge in den Evangelien (die nicht mehr in dieser Frontlinie stehen) und auch bei Jesus selbst keine Spur findet.

Paulus löst die anstehende Streitfrage (im Galaterbrief) so, daß er die grundsätzliche Zugehörigkeit zu Gott allein an den Glauben an Christus bindet und nicht an die „Werke des Gesetzes“. Hauptsächlich handelt es sich bei diesen um die Beschneidung und weitere Vorschriften des Kultgesetzes. Die berühmte sog. paulinische „Gesetzesfreiheit“ (die, wie wir sahen, in Wirklichkeit keine ist) ist nämlich wesentlich eine „Beschneidungsfreiheit“; sie bedeutet den Wegfall einer elementaren Trennung zwischen Juden und Heiden, zwischen dem Heilsvolk und den Völkern – eine Einbeziehung von Heiden in das Heil des Gottes Israels, die Jesus offenbar erst in der Vollendung des Reiches Gottes erwartet hat.¹²

Nun könnte man einwenden, auch für Jesus hätten nach dem Zeugnis der Evangelien bestimmte rituelle Vorschriften (wie die Speise- und Reinheitsgesetze oder das Sabbatgebot) einen anderen Stellenwert bekommen und er habe ebenso mit Nichtjuden Kontakt gehabt. Dies ist so weit auch richtig und wahrscheinlich, und doch zeigt sich gerade hier der wesentliche Unterschied: Die Beschneidung ist für Jesus kein Thema, da das Judentum der selbstverständliche Horizont seines Wirkens ist; und an eine Aufhebung oder einen Verzicht auf den Sabbat ist bei ihm nicht zu denken (vgl. Mk 2,27; 3,4).

Dieses eigenartige Ineinander von Gemeinsamkeit und Verschiedenheit zeigt sich nun auch an einer Stelle, die m.E. bisher zu wenig beachtet worden ist:¹³ Wir deuteten bereits an, daß Jesus in religionsgeschichtlicher Hinsicht nicht nur als eschatologischer Prophet, sondern auch als charismatischer Wundertäter betrachtet werden kann, dessen Charisma – wir könnten auch sagen: dessen „heiliger Geist“ – sich von allen „unreinen Geistern“ (= Dämonen) und überhaupt von allem Unheiligen fundamental unterscheidet. Wenn Jesus also – was historisch kaum zu bezweifeln ist – exorzistisch tätig wird oder auch Aussätzige „rein“ macht, so überwindet er durch seinen „reinen, heiligen“ Geist alle Unreinheit von Menschen und damit die Grenze zwischen

¹² Vgl. Mt 8,11f (im Rahmen eines Drohwortes gegen Israel): „Viele werden kommen von Osten und Westen und werden zu Tisch liegen mit Abraham, Isaak und Jakob im Reich der Himmel, aber die Söhne des Reiches werden hinausgeworfen werden in die Finsternis draußen...“

¹³ Zum Folgenden vgl. Klaus Berger, Jesus als Pharisäer und frühe Christen als Pharisäer, NT 30 (1988) 231-262.

Rein und Unrein, Heilig und Unheilig (vgl. dazu Mk 3,22-30). Man könnte die Hypothese wagen: Jesu „Selbsterfahrung“, mit einer – modern gesprochen – ungewöhnlichen „überwältigungstherapeutischen Fähigkeit“ ausgestattet zu sein, könnte ein wesentliches Moment in der Ausbildung seines Selbstverständnisses als Prophet und Wegbereiter des Reiches Gottes gewesen sein. Denn gerade in diesem ist nach jüdischer Auffassung für Krankheit und böse Geister kein Platz mehr.

Und Geist von diesem Geist finden wir nun auch in der Pneumatologie des Paulus. Der Apostel erfährt und beschreibt den Geist Gottes bzw. Jesu als eine Kraft, die bislang für unübersteigbar gehaltene Grenzen überwindet – nicht nur zwischen Reinen und Unreinen, Juden und Heiden, sondern auch zwischen Sklaven und Freien, Männern und Frauen; denn alle sind sie „einer in Christus Jesus“ (Gal 3,28). Gerade dieser grenzüberschreitende Geist, der sich, bei Jesus beginnend, zunächst in Israel und dann, über Israels Grenzen hinaus, bis zu den schwächsten und armseligsten Heiden hin verbreitete, war es, der Paulus als pharisäischen Verfolger der Christen vor seiner Lebenswende so sehr irritierte und nach seiner Lebenswende so sehr faszinierte. Es geht also nicht nur um eine sachliche Entsprechung zwischen dem Wirken Jesu und der Botschaft des Paulus, sondern um einen aufweisbaren religionsgeschichtlichen Zusammenhang.

2.5 Die Verschiedenheit der eschatologischen Situation als entscheidendes Differenzkriterium¹⁴

Im Folgenden komme ich zu jenen beiden Hauptworten der Verkündigung Jesu und Pauli, an denen sich der Vergleich zwischen beiden am griffigsten festmachen läßt: „Reich Gottes“ oder „Gottesherrschaft“ einerseits (griech. „*basileia tou theou*“), „Gerechtigkeit Gottes“ oder „Gottesgerechtigkeit“ andererseits (griech. „*dikaioyne tou theou*“). Auch hier sind Gemeinsamkeiten und Unterschiede in eigenartiger Weise ineinander verschränkt. Am Reich-Gottes-Verständnis Jesu ist im vorliegenden Zusammenhang von Bedeutung, daß es sich um eine im Letzten noch ausstehende, verborgene Größe handelt (wie z.B. die Wachstumsgleichnisse in Mk 4,26-32 und Lk 13,18-21 zeigen). „Gerechtigkeit Gottes“ ist der theologische Leitbegriff des Römerbriefes (1,17) und kann – ganz auf der Linie der oben skizzierten Rechtfertigungslehre des Paulus – wie folgt umschrieben werden: Es handelt sich um eine von Gott ausgehende „Macht“ oder „Gabe“, die nach den Menschen greift, den Glaubenden aus Gnade verliehen wird und deren neue Wirklichkeit ausmacht. Wichtig ist also, jeden Gedanken an eine juristische Norm, die von Gott in richterlicher Unparteilichkeit

¹⁴ Zur Formulierung s. Josef Blank, a.a.O., 72.87 (im Anschluß an Albert Schweitzer und Rudolf Bultmann).

durchgesetzt würde, von diesem Begriff fernzuhalten. Ebensovienig bezeichnet er eine *Eigenschaft* Gottes, sondern vielmehr – in bester alttestamentlich-jüdischer Tradition – eine *Beziehung*, nämlich Gottes grundlegende Zuwendung zur Welt und zum Menschen.

Fassen wir zunächst elementare Gemeinsamkeiten ins Auge: Der Wille Gottes, der in seiner Herrschaft bzw. durch die Schaffung von Gerechtigkeit zum Ausdruck kommt, ist primär Heilswille. Das Gericht Gottes ist die notwendige Kehrseite davon (deshalb sind Wachsamkeit und Bewährung im Tun des Willens Gottes geboten), steht aber nicht im Vordergrund des Interesses. Jesus und Paulus stimmen auch darin überein, daß die letzte Vollendung der Geschichte (des Reiches Gottes bzw. der den Menschen verliehenen Gerechtigkeit) noch aussteht (für Paulus vgl. Gal 5,5 und Röm 4,24, wo die Gerechtigkeit als etwas Zukünftiges erscheint; zur Zukunftserwartung des Paulus allgemein siehe noch Röm 8 und 1Kor 15). Für den entscheidenden Unterschied zitiere ich einige Sätze aus einem klassischen Aufsatz zum Thema von Rudolf Bultmann, die die Sache auf den Punkt zu bringen suchen: „Paulus wartet auf die Vollendung, aber in anderem Sinne als Jesus. Jesus blickt in die Zukunft, auf die *kommende* Gottesherrschaft, freilich auf die *jetzt* kommende bzw. jetzt anbrechende. Paulus aber blickt zurück: *die Wende der Äonen ist schon erfolgt*.“ Bultmann zitiert Gal 4,4f („die Fülle der Zeit“); 2Kor 5,17 („neue Schöpfung“, „Neues ist geworden“); 6,2 („jetzt ist der Tag des Heils“) und fährt fort: „Das Entscheidende, das Jesus *erwartet*, – für Paulus *hat* es sich vollzogen.“¹⁵

Albert Schweitzer hat für denselben Sachverhalt das schöne Bild vom Gebirge gebraucht: „Beide Male ist es dasselbe Gebirge. Jesus erschaute es als vor ihm liegend: Paulus aber steht darin und hat die ersten Anhöhen schon hinter sich... Wahrheit ist ihm, was sich auf Grund der eschatologischen Erwartung aus der Tatsache des Todes und der Auferstehung Jesu als Wissen von der Erlösung ergibt... Weil er die Konsequenzen aus der veränderten Weltzeit zieht, kommt Paulus in die Lage, in der Lehre schöpferisch neben Jesus auftreten zu müssen.“¹⁶

Man könnte also sagen: Die Möglichkeit und Wirklichkeit eschatologischen Heils ist für Paulus – fokussiert in dem Begriff der

¹⁵ Rudolf Bultmann, Die Bedeutung des geschichtlichen Jesus für die Theologie des Paulus, in: Ders., Glauben und Verstehen. Gesammelte Aufsätze, Band I, 8. Aufl. 1980, 188-213, hier: 200.

¹⁶ Zitiert nach Josef Blank, a.a.O., 72. – Anders legt Werner Georg Kümmel den Akzent auf die Kontinuität zwischen Jesus und Paulus (a.a.O., 81-106, hier: 89f.93ff). „Paulus beurteilt ... die eschatologische Situation grundsätzlich genauso wie Jesus als das Nebeneinander von angebrochener Endzeit und zu Ende gehender Weltzeit, nur ist durch Ostern und Pfingsten die Gegenwartigkeit der Endzeit in der Einsetzung des Herrn in die himmlische Herrlichkeit und in der Geistesgabe sozusagen 'erweitert' worden“ (95).

„Gerechtigkeit Gottes“, wie schon vorher in der Theologie des Geistes – noch intensiver und umfassender gegenwärtig als für Jesus. Der Grund dafür liegt in der Verschiedenheit des eschatologischen Standortes (vor und nach Ostern) und damit in der verschiedenen Wahrnehmung der eschatologischen Situation. Der zu Gott erhöhte Jesus war für Paulus eine selbst erfahrene Realität, von der aus sich zwangsläufig seine gesamte Theologie bestimmen mußte.

2.6 Paulus und die Urgemeinde

Mit den letzten Sätzen ist die entscheidende Differenz genannt. Es ist auch schon angedeutet, wie es zu dieser Differenz kam. Nicht ausreichend wäre es offenbar, nur mit einer einfachen, logischen Weiterentwicklung bestimmter Vorstellungen zu rechnen – dazu sind die Unterschiede zwischen dem historischen Jesus und dem Christus der Paulusbriefe denn doch zu groß. Einschneidende Ereignisse, die zu Veränderungen in der Wahrnehmung und im Denken führten, müssen dazwischenliegen. Das einschneidendste Ereignis war dasjenige, welches wir mit der Chiffre „Ostern“ belegen. Ostern bedeutet, daß nach Ansicht der ersten Zeugen der gekreuzigte Jesus jetzt bei Gott lebt und quasi-göttliche Würde besitzt und daß sein zuvor selbst erhobener Anspruch von Gott bestätigt wurde.

Diese Schlüsselerfahrung, wie immer man sie sich vermittelt denkt (durch ein leeres Grab, durch symbolische Wahrnehmung, durch Visionen oder durch pure Einbildung), ist historisch gesehen der Ausgangspunkt für eine rasante Vermehrung und Steigerung christologischer Aussagen in der Folgezeit. Alle Würdenamen und Hoheitstitel, die aus der frühjüdischen Tradition zur Verfügung standen, wurden jetzt auf Jesus gehäuft (wobei man nie mit letzter Sicherheit ausschließen kann, daß einer oder einige davon schon vor Ostern von Jesus selbst gebraucht oder nahegelegt oder auf ihn angewendet wurden). Man muß sich klar machen: Nichts war mehr wie vorher; von der österlichen und der im Anschluß einsetzenden enthusiastischen Geist-Erfahrung der ersten Christinnen und Christen her mußte alles in einem neuen Licht erscheinen. „Durch diese Erfahrung der Gegenwart des Geistes als einer von den übrigen Menschen absondernden göttlichen Wirklichkeit war auf alle Fälle ein wesentlicher Schritt über Jesus hinaus getan.“¹⁷ Das ganze Leben Jesu einschließlich seines Leidens und Sterbens erschien jetzt als *eine* große Rettungstat Gottes. Verkündigungsinhalte und Heilswirkungen, die dem irdischen Jesus zugeschrieben wurden, wurden zunehmend in die Deutung seines Todes „eingefüllt“ – so z.B. die Botschaft von der Sündenvergebung (vgl. Mk 2,5-10 mit Röm 3,25).

¹⁷ Werner Georg Kümmel, a.a.O., 91.

Allerdings – und damit stehen wir wieder an einem entscheidenden Punkt unserer Argumentation – ist Paulus nicht der „Erfinder“ jener Vermehrung und Steigerung, also auch nicht derjenige, der Jesus gewissermaßen zum Gott gemacht hat. Wenn man schon diese theologisch absurde Formulierung verwenden will, dann muß man zum mindesten jene anonymen Christen der Urgemeinde dafür verantwortlich machen, die jene alte hohe Christologie formuliert haben und in deren Traditionen sich Paulus durch seine Bekehrung und Berufung zum Apostel gestellt sah. Man hat gemeint, eine hohe Christologie mit Präexistenzaussagen, Schöpfungsmittlerschaft Christi und Logos-Prädikation könne erst eine spätere Entwicklung, womöglich gar unter dem Einfluß philosophischer Reflexion, sein. Aber dies ist ein Irrtum: Die hymnischen Aussagen etwa in 1Kor 8,6 („... und ein Herr Jesus Christus, durch welchen alle Dinge und wir durch ihn“) oder Phil 2,5-11 (Christus war in Gottes Gestalt und entäußerte sich selbst), die nach allgemeiner Ansicht den Paulusbriefen traditionsgeschichtlich vorausliegen, reichen zurück bis in die allerersten Anfänge der Urgemeinde, in die Kreise der „Hellenisten“, wie sie in der Forschung genannt werden (vgl. Apg 6,1), und verdanken sich wohl überwältigenden Kräfteerfahrungen von Christen, die den sie erfüllenden Geist als absolut weltüberlegen und unbezwingbar erlebten. Von dem, der diesen Geist als Irdischer hatte und jetzt als Erhöhter aussandte, konnte man schlechterdings alles für das persönliche Heil, für das Heil Israels und schließlich auch für das Heil der Welt erwarten.

Und so sind die Hellenisten diejenigen, die zum ersten Mal eine Sendungschristologie sowie den Gedanken eines stellvertretenden Sühnetodes Jesu formulieren und die angesichts ihrer Missionserfolge an den Rändern und außerhalb Israels für die Vergleichgültigung der Beschneidung eintreten. Es ist noch keine radikale Bekämpfung wie später im Galaterbrief des Paulus, aber es ist eine notwendige Voraussetzung dazu; und in 1Kor 7,19 könnte Paulus uns einen typischen Satz seiner theologischen Vorläufer bewahrt haben: „Die Beschneidung ist nichts und die Unbeschnittenheit ist nichts, sondern die Bewahrung der Gebote Gottes.“ Von den Hellenisten hat Paulus auch die Schlüsselbedeutung des Geistes für seine persönliche Erfahrung und für seine Theologie übernommen.

Nun ist die Entdeckung der Bedeutung der „Hellenisten“ für die Geschichte des Urchristentums keineswegs neu. Wir verdanken sie im Grundsatz (nach wichtigen Vorläufern) der Religionsgeschichtlichen Schule, genauer: Arbeiten von Wilhelm Heitmüller und Wilhelm Bousset aus den Jahren 1912 und 1913. Schon damals festigte sich die für unser Thema wesentliche Einsicht, daß ein direkter Vergleich zwischen Jesus und Paulus in historischer Hinsicht problematisch ist, weil er die Zwischenglieder nicht berücksichtigt. Auch wenn die genannten Forscher (und nach ihnen Bultmann) den Charakter des sog. „hellenistischen Christentums“ wohl falsch, weil zu undifferenziert (als

mehr oder weniger pagan-griechisch bestimmt) eingeschätzt haben, so gilt doch seitdem der Grundsatz, daß jeder Vergleich zwischen Jesus und Paulus immer auch ein Vergleich zwischen Jesus und den theologischen Grundentscheidungen der nachösterlichen Gemeinden zu sein hat, da nur von letzteren her die Theologie des Paulus zu verstehen und zu beurteilen ist. Und in dieser Hinsicht ist zweifellos die Kontinuität zwischen den Hellenisten und Paulus stärker als diejenige zwischen Jesus und den Hellenisten.¹⁸

3. Schlußfolgerungen

Ich schließe mit zwei Überlegungen von allgemeinerer Bedeutung:

3.1 Die Theologie hat eine Geschichte

Wir haben ein sehr differenziertes Bild von dem Verhältnis zwischen Jesus und Paulus gewonnen. Grundlegenden Gemeinsamkeiten stehen ebenso wichtige Unterschiede gegenüber. Angesichts dieses Befundes hängt die Antwort auf unsere Themafrage davon ab, was man unter Religion und Theologie überhaupt verstehen will. Versteht man sie als ein System von zeitlos gültigen Erfahrungen, Vorstellungen, Ideen oder Aussagen, dann kann man von einer Differenz, ja vielleicht sogar von einem Gegensatz zwischen Jesus und Paulus sprechen. Es ist kein Zufall, daß die eingangs genannten Antipauliner Reimarus, Fichte und Lagarde bei allen Unterschieden darin übereinstimmen, daß durch Jesus nichts zutage kam, „was nicht von jeher gegolten hätte und auf immer gilt, unabhängig von Jesu Erscheinen. Die Wahrheit verändert sich nicht, ob sie nun bekannt wird oder verborgen bleibt.“¹⁹ Bringt man diese Wahrheit dann doch irgendwie in Verbindung mit Jesus, so ist klar, daß jeder Vergleich zuungunsten des Paulus ausgehen muß. Gesteht man aber im Gegenteil zu, daß auch die Beziehung zu Gott und ihre Artikulationen eine *Geschichte* durchlaufen, so kann man eine Fülle von Kontinuitäten und Diskontinuitäten zwischen Jesus und Paulus aufzeigen, die alle einigermaßen historisch plausibel zu machen sind. Über die Wahrheit des Gesagten ist damit nicht entschieden – es ist aber eine wichtige Einsicht festgehalten: Theologie „macht“ nicht nur Geschichte (wie gerade angesichts der gewaltigen Wirkungsgeschichte des Apostels Paulus und seiner Briefe zu zeigen wä-

¹⁸ Doch sollte man auch letztere nicht unterschätzen: Immerhin bedeutete Ostern nicht nur eine neue Erfahrung mit Jesus, sondern zugleich auch Bestätigung der früheren und göttliche Legitimation seiner Verkündigung.

¹⁹ Friedemann Regner, „Paulus und Jesus“ im 19. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte des Themas „Paulus und Jesus“ in der neutestamentlichen Theologie, 1977, 118.

re), sie „hat“ auch eine Geschichte, sie ist geschichtlichen Veränderungen und tiefgreifenden Wandlungen unterworfen und somit relativ. Dies gilt auch für Jesu Verkündigung selbst und ihre Herkunft aus der alttestamentlich-jüdischen Glaubensgeschichte. Doch ich möchte zum Abschluß noch einmal auf das Verhältnis – nicht zwischen Jesus und Paulus, sondern – zwischen den Evangelien und Paulus zurückkommen.

3.2 Plädoyer für eine wandlungsfähige und zugleich wiedererkennbare Theologie

Man könnte ja die These aufstellen: Der entscheidende Einschnitt in der Geschichte der Jesusbewegung war Ostern, und die anschließenden Unterschiede zwischen Paulusbriefen und Evangelien sind ausschließlich situationsbedingt, betreffen aber nicht das „Wesen“ des nachösterlichen, urkirchlichen Glaubens.

Doch ist dies nur eine scheinbar beruhigende, harmonistisch klingende Antwort. Es bleibt die erstaunliche Tatsache, daß erst einige Jahrzehnte nach Jesu Tod die Notwendigkeit empfunden wurde, palästinensische Jesustraditionen durch die Evangelien theologisch umfassend zu erschließen und einer breiteren Öffentlichkeit in und außerhalb der Gemeinden zugänglich zu machen. Ein rein antiquarisches Sammlerinteresse nach dem Tod der letzten Augenzeugen reicht trotz der starken Traditionsorientierung der Synoptiker zur Erklärung längst nicht aus; denn sonst gäbe es nicht mehrere theologisch so sehr verschiedene Evangelien.

Das aber heißt: Das Jesusbild der Paulusbriefe ist nicht an demjenigen der synoptischen Evangelien zu messen. Die durch die Anordnung der Schriften innerhalb des Neuen Testaments suggerierte chronologische und sachliche Reihenfolge ist eine grandiose optische Täuschung.²⁰ Genauso gilt aber auch umgekehrt: Die Christusverkündigung der Evangelien ist nicht an derjenigen der Paulusbriefe zu messen – eine falsche Perspektive, die besonders dem reformatorischen, speziell dem paulinisch-lutherischen Christentum immer nahelag und die zu einer bedenklichen Vernachlässigung der nichtpaulinischen Theologien des Neuen Testaments geführt hat. Jeweils handelt es sich um eigenständige Entwürfe selbständiger Theologien in Antwort auf je spezifische Herausforderungen und Situationen in der Geschichte des Urchristentums.

Und wir müssen uns das für uns heute fast unvorstellbar große Maß an Freiheit der Rezeption klarzumachen suchen, die das Christentum in seiner Anfangsphase (und nicht nur da) bestimmt hat. Halten wir uns

²⁰ Das gilt übrigens auch für das letzte Buch des biblischen Kanons, die Offenbarung des Johannes, die ebenfalls alles andere als ein Ausblick in die Zukunft am Ende der urchristlichen Geschichte ist.

vor Augen: Markus hat vielleicht keinen einzigen Paulusbrief gekannt, kein Matthäus-, Lukas-, Johannesevangelium – und damit auch keine Sühne- und Rechtfertigungstheologie, keine Weihnachtsgeschichte und keine Erscheinungsgeschichten zu Ostern – und gleichwohl vermochte er ein Stück authentische christliche Theologie und Tradition zu prägen. Paulus kannte unsere Evangelien nicht (wenn auch vielleicht mehr Jesustraditionen, als er explizit zu erkennen gibt); er *brauchte* sie nicht, um dennoch einer der faszinierendsten Theologen des frühen Christentums mit einer wahrhaft monumentalen Wirkungsgeschichte zu werden. Außerdem entsteht fast zeitgleich mit dem Neuen Testament im nahen Ägypten ein Christentum, dessen Schrifttum sich uns als ausschließlich gnostisch darstellt und für an die Bibel gewöhnte Leserinnen und Leser nicht ohne weiteres als christlich zu erkennen ist.²¹ Und dies ist keineswegs nur eine spätere Entwicklung, sondern zählt zu den frühesten Rezeptionsformen des Christentums.

Damit kehre ich zur Rahmenfragestellung dieses Bandes zurück: Von der Beschäftigung mit der Problematik „Jesus und Paulus“ können wir lernen, daß es eine zeit- und situationsunabhängige christliche Verkündigung nicht gibt und geben kann. Und dies gilt durchaus nicht nur für den äußeren Anstrich oder die sog. Vermittlungsformen, sondern auch für das je Wichtige und Wesentliche. Freilich hat die Kirche durch die Kanonisierung der neutestamentlichen Schriften die anfängliche (und auch spätere) Vielfalt begrenzt und z.B. das koptisch-agnostische Schrifttum Ägyptens nicht anerkannt. Sie hat damit aber nur exemplarisch die Notwendigkeit von Unterscheidungen und Abgrenzungen klargemacht – positiv ausgedrückt: die Notwendigkeit der Identitätswahrung und Wiedererkennbarkeit der Kirche und ihrer Lehre –, sie aber keineswegs endgültig und nach allen Seiten und für alle Zeiten vollzogen. Denn der Kanon selbst enthält, wie angedeutet, eine solche Fülle und Vielfalt an Theologien schon für eine so begrenzte Zeit und Welt wie den östlichen Mittelmeerraum der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts, daß eine große Wandlungsfähigkeit und -notwendigkeit des Christentums in völlig andere Zeiten, Räume und Kulturen hinein mit dem Neuen Testament selbst gesetzt ist. Dieses enthält einen solchen Reichtum an möglichen Anknüpfungspunkten und Akzentsetzungen, daß seine geschichtliche Wirkungsmacht noch lange nicht erschöpft ist (und nach meiner Überzeugung auch niemals erschöpft sein wird).

Ich plädiere also für eine wandlungsfähige und zugleich wiedererkennbare Theologie und ein ebensolches Christentum, nicht aber für die Suche nach einem immer gleichbleibenden Wahrheitskern. Gerade als Theologe geht es mir weniger um letzte Wahrheiten als um hilfreiche Aussagen und lebensdienliche Orientierungen. Ich meine, daß wir

²¹ Vgl. zum Ganzen Klaus Berger, *Theologiegeschichte des Urchristentums*, 2. Aufl. 1995, 102.

auch das, was von Jesus und Paulus und im ganzen Neuen Testament überliefert ist, in dieser Weise lesen und verstehen müssen, wenn wir uns dem Geheimnis des Gottes Israels und seines Christus Jesus von Nazareth nähern wollen.